

Str. 66, 2 2/3 u. n. per ...
14 2 3 u. n. Küche und ...
24, 2 Stb. 1, 2 Jim., u. n. ...

3 Zimmer.

Abelheidstr. 36, 3 r., 3-3-2B. a. f. d. f. ...
Abelheidstr. 61, Carl, 3 gr. Jim. ...
Abelheidstr. 61, Stb. 1, 3 Jim. u. n. ...

Seerobenstr. 24, Vdh. 3-3-2B. n. 1. ...
Seerobenstraße 24, Sinterb. 3-3-2B. ...
Seeringasse 38 3-Jim.-Bdhn. mit ob. ...

Kaunthaler Str. 11, 1, schön. mod. ...
4-3-2B. a. al. od. sp. d. Ott. 1916 ...
100 Mk. Nachl. p. 3. N. das. 2 r. ...

Winkelstr. 14, 2, 5 gr. Jim. m. ...
Wall u. reichl. Zubeh. sofort bis ...
31. 12. 14 m. Nachl. Ndb. Erdgesch.

Abelheidstr. 12, 2, Et., 6 Jim., Bad, ...
Abelheidstr. 45 (Subseite), 1. Et., ...
6-3, Wall, Bad u., sof. od. sp. 1906

Abelheidstr. 33, 2 Stb., 2 1/2 Jim., ...

Abelheidstr. 33, 2 Stb., 2 1/2 Jim., ...

Abelheidstr. 33, 2 Stb., 2 1/2 Jim., ...

Abelheidstr. 33, 2 Stb., 2 1/2 Jim., ...

Abelheidstr. 33, 2 Stb., 2 1/2 Jim., ...

Abelheidstr. 33, 2 Stb., 2 1/2 Jim., ...

Ballgarter Str. 3 gr. Lagerraum u. gr. Werkstätte od. gleich zu verm.
Dellmündstr. 46, 1. kleiner Laden, ev. auch mit 2-Zim.-Wohn., sof. 2510
Derderstr. 11 Laden mit Nebenraum, sofort od. später zu verm. Näh. bei Selbach dafelbst, Stb. B. 17561

Wallmühlstraße 10, Gth., Wäscherei mit 11 4-Zim.-Wohn., Kleidpl., Trockenhalle u. Zubehör. B12530
Wallufer Str. 9 helle Werkst. B14292
Walramstr. 9 gr. Lagerraum, 2 gr. Keller, f. alle Zm. brauchb. B10088

Möblierte Zimmer, sanft od. Abtheilung, 75 sonn. m. Bild. P. 1
Adolfstraße 3, Gth., möbl. Wohn- u. Schlafzimm. 30 m. Frühst.
Klosterstr. 1 A, 1, schön möbl. Zim.

Aerostraße 26, 1, einf. möbl. 3. bill.
Dranienstr. 16, 1, schön möbl. Zim.
Dranienstr. 19, Gth. P. r., sch. möbl. Zim., separ. Eingang, sofort billig

Neug. 19 2 ineinander, Möbl.
Kettelbedr. 24, Krippl. r., 1 Zimmer mit Abdruckbill.
Dranienstr. 35, Möbl. 1, hoh.
Schwarzhäferstr. 36 gr. leeres

Bermietungen
3 Zimmer.
Friedrichstr. 12, 2. Et., vollständig neu herger. 3-Zim.-Wohn., mit Küche, Bad, 2 Mansf., 1 Keller u. Warmwasserheiz., Gas, elektr. Licht, zu vermieten. Näh. G. Raifbrenner.
Niederwaldstr. 10, 1, schöne Dreizimmer-Wohnung auf 1. April 1915 zu vermieten. Näh. bei Zimmermann, Laden, oder Brühl, 2. Stock. 2748

Herrsch.-B.-Wohnung, Eshentendorferstr. 7, freie Südlage, m. Zentralh. u. all. Komfort z. verm. Näh. Germer, Gbberstraße 18. Tel. 1663.
5-Zim.-Wohnung m. Zentralheiz., Wielandstr. 7, 1., 2. u. 3. St., hochherrsch. einger. 2-Treppenh., Gas u. elektr. Licht, m. reichl. Zubeh. per sofort od. später zu vermieten. Zu besichtigen von 10-12 1/2 u. 3-5 Uhr. Näh. Harline, 1. St., Tel. 273.
Zu Villa Emser Str. 75 herrsch. 6-Zim.-W. gleich od. spät. zu verm. Näh. Wallmühlstr. 19. 2544

7 Zimmer nebst Zubehör, herrschaftl. 3. Etage, ganz freie Lage, Mitte der Stadt, für 1500 Mk. (s. ob. sp.) zu v. Näh. Tagbl.-Verlag, 2640 L.
8 Zimmer und mehr.
Arzt-Wohnung.
Langgasse 1, 8 Zimmer mit Zubeh., mod. einger., Zentralheiz., Aufzug, event. auch an zwei Ärzten geteilt, zu vermieten. Näheres Baubüro Hilber, Dohheim, Str. 43. B14198
Zanunsstraße 23, 2 St. sof. zu verm., ev. auch spät. Näheres dafelbst bei F331
Dr. Franz-Dusch, 1 St.
Laden Bahnhofstr. 8 mit Souterrain, Büro, Zentralheiz., usw., unter günstigen Bedingungen, zu verm. Näh. bei Leber. 1695
Laden Bahnhofstr. 14 auf sof. od. später zu verm. Näh. A. Vog. dafelbst. 1996
Laden Bismardring 23 mit 2 Zim., Küche, Keller, Mansf., zu v. A. bei Spring das. B12010
Laden Al. Burgstraße 5 und Arbeiterraum v. 1. April oder früher. Näh. 1. Etod. 2730
Drudenstraße 8 Laden mit Wohnung zu vermieten. B17356

Schwalbacher Straße 19 schön. Laden, auch für Büro geeig., sofort billig zu verm. Näheres bei Ernst Neuffer, Kirchgasse. 1813
Wetzkr. 30 Laden n. Zim. u. Küche. Näh. 1. Et. 1701
Moderne Läden mit 1 u. 2 Schaufenstern, rei bl. Nebenr., i. d. Neubauten Bismardring 2 u. Dohheimer Straße 4 zu verm. Näheres Mildner, Bismardring 2, 1. B10101
Günstige Gelegenheit seiner Ekladen in allererster Lage abzugeben.
Da infolge des Krieges die hinteren Büroräume genügen, ist der Ekladen mit 1 großen u. 2 kleinem Schaufenstern nebst Eingang, Kaiser - Friedrich-Platz 2, abzugeben. Näh. in dem Vermietungsbüro od. bei Geppedit. L. Kettenmayer, Nikolasstraße 5, Kassenkammer.
Frischeur Laden mit Einrichtung f. zu verm. Vorfr. 4.
Laden mit 2 Schaufenst. u. Ladenzim. Webergasse 16. Beste Anlage. Näh. dafelbst bei L. Istel.
Bäckerei, sehr gutes Gesch., z. v. R. Tagbl.-Verl. 2690 Oa
Billen und Häuser.
Villa Freseniusstr. 47 zu verm., 8 Zim. u. Zub., oder zu verkaufen. Näheres Carl Koch, Luisenstraße 15, 1. 1958
Einfam.-Villa Walmühlstr. 19 7 Z. u. reichl. Zub. al. od. sp. 2609
Wegen Krieg
1-Familien-Villa, Adolphshöhe, hochmod., sofort oder spät. in Aftermiete auf 2 1/2 Jahre mit gr. Nachl. abzugeben Schlichterstraße 12, 2.
Ländhaus, 7 Zimmer 6 Mansf., vornehme ruh. Gartenlage, zu verm. Biebricherstraße 13.
Wiesbadener Straße 50 (Sonnenberg), 1. Etage, 4 Zim., neu u. eleg., ger. Bad, Balkon per sof., Frontsp., 2 Z. u. Küche, zu verm.

Wiesbadener Straße (Sonnenberg) 1. Et., enth. 4 große od. 5 Z. u. Zubeh., zu v. N. das.
Möblierte Wohnungen.
Möbl. Wohn., 4 Zim., Küche, 100 Mk. Näh. im Tagbl.-Verl.
Möbl. Wohn., Zentralheiz., ev. zu verm. Näh. Tagbl.-Verl.
Möblierte Zimmer
2 oder 3, und Küche zu verm. Zu erfragen im Tagbl.-Verl.
Möblierte Zimmer, Mansarden
Ede Adelheidstr., Eing. Karllor in f. ruh. Hause, gut möbl., Zim. an Fam. od. einz. Person od. ohne Verpflegung zu verm.
Geisbergstr. 20, 1, 3 gut möbl. einz. od. als Wohn., ev. m.
Goethestr. 5, Part., a. eleg. möbl., mit 1 u. 2 Zimmern.
Derderstr. 11, 2 r., m. W. u. 1 ober 2 Betten, auch möbl.
Morischstr. 70, 2, am Eingang u. Schlafzimm. m. 1 u. 2 Zimmern.
Pagenstecherstraße 3, hochmöbl. Zim. mit u. n.
Rheinstraße 68, 2, einfach u. eleg. möbl. Zimmer zusammenhäng., mit Freitreppe zu v. Auf B. teilw. u. voll.
Zanunsstraße 29 schön m. 4. Et. abg. Näh. Mildner.
Zanunsstr. 57, 1 L., f. rbl. m. Zimmer mit od. ohne Feuertreppe.
Schönes großes Zimmer, möbliert, in vorn. Lage, mit der Elektr. Bahn, auch mit Verköhlung, sofort zu verm. Kaiser-Friedrich-Ring 12, 1.
Dauermieter findet in gutem Hause (Wohn- u. Schlafz.), ev. m. Dff. u. P. 734 an d. Tagbl.-Verl.
Höhenlage.
Bierstaber Str. 46, 1, sonn. Pens. preisw. Günstig.
Leere Zimmer, Mansarden
Drudenstr. 9, 3, 1-2 ge. helle leere Zim.
Keller, Remisen, Stallungen
Biebricherstraße

Mietgesuche
Suche auf gleich oder 1. Nov. eine 1-Zimmer-Wohn. Off. u. unter L. 146 an den Tagbl.-Verl.
Suche per sofort kleine Wohnung (möbl.) oder Zimmer mit Kochgelegenheit, unt. F. 740 an den Tagbl.-Verl.
Laden per 1. Januar oder 1. April 1915 gesucht (s. Gefl. Offerten unter F. 740 Tagbl.-Verl.)
Fremden-Pension
Helt. Herr findet gemütl. Adr. im Tagbl.-Verlag.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 236.

Freitag, 9. Oktober.

1914.

Die goldene Spinne.

Nachdruck verboten.

Primal-Erzählung von Matthias Blank.

1.

An der Festtafel war Doktor Werner aufgestanden, sein Messer kirkte mit einem klingenden Singen an das geschliffene Kelchglas, in dem der schwere Rotwein gleich flüssigen Rubinen leuchtete, und in die Stille, die seinem Zeichen gefolgt war, klang seine scharfe Stimme: „Wenn wir heute wieder in dieses gastfreundliche Haus geladen werden, in dem wir uns in den letzten Jahren schon wiederholt begegneten, wenn uns heute der lebenswürdige Wirt abermals seinen besten Wein kredenz, so dürfen wir uns nicht nur schweigend darüber freuen, denn es liegt eine besondere Veranlassung vor, einmal laut auszusprechen, was sicherlich alle schon einmal gedacht haben. Unser freigebiger Gastgeber feiert heute sein fünfzigstes Wiegenfest. Alle unsere Worte wären ja farblos, zu matt, um das auszudrücken, was wir ihm dazu wünschen und was er sich selbst durch seine glänzenden Eigenschaften schon an Achtung und Anerkennung verdient hat. Ich glaube die Zustimmung aller zu finden, wenn ich erkläre, daß die für seinen heutigen Festtag ergangene Ernennung zum Kommerzienrat und die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes nur der Versuch sein können, ihm für seine Verdienste die schuldicke Anerkennung zu verleihen. Die großen Hefekielwerke, in denen nahezu achtausend Arbeiter ihr tägliches Brot verdienen, sind nur durch ihn entstanden, durch seinen rastlosen Geist, durch seine unbeugsame Energie, die selbst den härtesten Konkurrenzkampf überstand. Wir brauchen ja nur zu sehen, was die Stadt durch die Hefekielwerke geworden ist, und wir müssen ohne Reib die Bedeutung dieses Mannes anerkennen. Aber nicht das verdient so bedingungslose Bewunderung, sondern sein dabei gezeigtes Bestreben, in seiner Arbeit stets an sich selbst zuletzt zu denken; er hat Wohltätigkeitsanstalten entstehen lassen, das Krankenhaus für seine Arbeiter, das Versorgungsheim für alte, müde gewordene Arbeiter aus seiner Fabrik, die Kolonie Arbeiterwohnungen, so daß man fast verwundert fragen muß: Wie hat er noch etwas für sich selbst gewinnen können? Ein äußeres Zeichen der verdienten Anerkennung ist ihm nunmehr zum fünfzigsten Wiegenfeste verliehen worden, und wir selbst werden nun laut darauf trinken, was wir im stillen wohl schon oft gedacht haben: dem wahren Verdienst unseres Franz Hefekiel ein jubelndes Hoch!“

Alle der Anwesenden stimmten mit ein; alle waren aufgestanden, die Gläser kirkten aneinander, und der lärmende Ruf schwoll zu solcher Stärke, daß jeder andere laut wie unter Wellen ertrank.

Die Augen aller waren dem kleinen, unscheinbar aussehenden Manne zugewandt, der sich nun lächelnd nach allen Seiten verbeugte.

Franz Hefekiel hatte ein hageres, stark gebräuntes Gesicht; die Augen schienen in steter Ruhelosigkeit umherzittern; die Lippen waren dünn und meist zusammengekniffen.

Franz Hefekiel war als Junggeselle vor kaum fünfzehn Jahren in die Stadt gekommen; niemand hätte sagen

können, woher er erschienen war. Mit bescheidenen Anfängen hatte er dann die Hefekielwerke begründet, die einen ungeahnten Aufstieg erlebten. Mit den Werken gewann natürlich auch die Stadt, der Arbeiter, Ingenieure und Beamte dieser Hefekielwerke zuzogen.

Franz Hefekiel war auch in den fünfzehn Jahren Junggeselle geblieben.

Es schien ihm, als hätte er nie Zeit gehabt, an sich selbst zu denken.

Während ihn noch der Lärm der jubelnden Zustimmung umbrauste, zuckten manchmal seine Mundwinkel wie verächtlich, wie spöttisch, als schätzte er solche Anerkennung nicht sonderlich hoch ein; oder war dies nur ein Zeichen großer Nervosität?

Als es dann still geworden war, antwortete er mit seiner spröden, harten Stimme:

„Ich danke allen. Ich weiß wirklich nicht, ob man mich nicht doch überschätzt. Ich tat meine Pflicht, wie jeder, selbst der kleinste Arbeiter, tut, und das will doch nichts bedeuten.“

Die Bescheidenheit, die aus seinen Worten sprach, wurde durch laute Zurufe unterbrochen.

„Doch! Wir wissen es!“

Und Franz Hefekiel lächelte wieder:

„Gut! Wenn Sie sich nicht bekehren lassen wollen, so will ich eben schweigen und für heute nur den Wunsch aussprechen: Seien Sie alle meine frohen Gäste, erfreuen Sie sich an dem, was Ihnen ein einzelner Mann, der Junggeselle ist und daher nicht durch die Würde und das Taftgefühl einer guten Hausfrau unterstützt wird, bieten kann. Das Musikzimmer, der Garten, alle Räume stehen Ihnen offen, überall werden Sie etwas finden, was meinen Gästen diesen Abend unvergeßlich machen soll. Überall sollen Sie meinen Wunsch fühlen: Seien Sie mir alle willkommenen Gäste!“

Als dann das Mahl zu Ende war, zerstreuten sich auch die Geladenen.

Im großen Musikzimmer spielte auf dem Blüthnerflügel Professor Mathusius, und gar manche lauschten mit verhaltenem Atem den Klängen von Beethovens Schöpfungen.

Für ältere Herren war das Spielzimmer vorbehalten, in dem Statliche bereitstanden und auch bald besetzt waren.

Der große Saal, der an die Gartenveranda mit dem Wintergarten angeschlossen, war für Tanzlustige hergerichtet; in Laubengängen des Gartens selbst waren rote und grüne Glühbirnen in das Laubgewirr verstreut, so daß die Dichter wie Glühwürmchen da und dort aufleuchteten und in das Dunkel den zauberischen Spul eines Sommernachtsstraumes brachten.

Da waren dann auch in den Nieswegen des Gartens manche flüsternde Stimmen wie das Flüstern des vom Wind bewegten Laubes zu vernehmen.

Die sich in die dunklen Laubgänge mit dem losenden, mehr verhüllenden als verratenden Lichte der roten, grünen und blauen Glühbirnen flüchteten, waren meist

junge Paare, die hier von einem Tanze ausruhen, die hier ein paar heimlich süße Worte flüsteren mochten, um dann wieder den lodenden Klängen eines Walzers zu folgen.

So hatte Franz Hefekiel für alle seine Gäste geforgt. In der Rotunde, wo sich im Zwielichtdunkel die Schatten eines helleren Säulentempels zeigten, in dem weiße Bänke leuchteten, standen sich zwei Schatten gegenüber. Die schlaffe Gestalt eines Mannes mit bartlosem Gesicht und die kurze, zierliche Gestalt eines Weibes von so feinen, geschmeidigen Formen wie eine Elfe, die sich in den Garten aus irgend einem Märchenland verirrt haben mochte.

Er hatte ihre beiden Hände mit den seinen festgehalten und drückte sie an seine Brust. Ihr Gesicht leuchtete weiß aus dem Dunkel; zwischen den schmalen roten Lippen sah er wie schimmernde Perlen ihre Zähne, und er blickte unverwandt in ihre schwarzen Augen.

„Endlich! Sie wissen ja nicht, wie oft ich schon einen solchen Augenblick ersehnt hatte, einmal allein sein zu dürfen, ganz allein mit Ihnen, um davon sprechen zu können, was mich fast keine Nacht mehr zur Ruhe kommen ließ. Nicht doch! Bleiben Sie!“

Sie machte eine kurze Bewegung, als möchte sie ihm ihre Hände entziehen.

Seine Hände hielten sie fester, aber dabei flohen ihre Augen nicht vor seinem Blicke.

Sein Atem streifte heiß an ihrer Wange und seine Worte wurden zu lauter Zärtlichkeiten.

„Sie hätten es doch längst fühlen müssen! Jeder ihrer Händedrücke war mir wie ein Gnadengeschenk gewesen, über das ich eine Nacht hindurch träumen konnte. Aber in solchen Träumen erstehen auch Hoffnungen, die dann wie mächtige Bäume wachsen, die von tausend Blüten überschüttet sind. Und jede Blüte atmet von Liebe, jede Blüte ist ein Gedanke an dich, Frida! Darf ich dich so nennen? Darf ich? Darf ich zu dir von meiner Liebe erzählen, die nur Sehnsucht gewesen war und nur durch dich zur Erfüllung werden kann?“

Ihre Brust wogte.

Vielleicht hatte sie es schon längst gefühlt, daß sie ihn einmal so sprechen hören würde; aber da nun die Worte an ihr Ohr klangen, war es doch wie ein Knirsch über sie gekommen. Ihre Wangen färbten sich dunkler und ihre Stimme antwortete mit einem Flüstern:

„Das ist zu schnell geschehen.“

„So aber ist die Liebe immer! Sie kommt nicht erst, sondern sie ist da. Wir sehen sie nicht, wie sie erscheint, sondern wir fühlen einfach, daß sie in uns ist. Schon als ich dich zum ersten Male sah, da wußte ich es: Dir gehöre ich. Und nun kann ich nichts anderes, als jene Frage wiederholen, die schon Millionen gesprochen haben, alle in heimlich süßer, banger Seligkeit: Hast du mich lieb? Sprich! Gib mir alles Glück der Welt! Alle Seligkeit. Hab' mich lieb!“

Da klang ihm die Antwort zu:

„Ich hab' dich lieb!“

Und im nächsten Augenblick lehnte sie schon das zierliche Köpfchen an seine Schulter.

Seine Hände aber drückten die schwächliche Gestalt noch zärtlicher an sich.

Als sie dann zu den hohen, hell erleuchteten Fenstern zurückkehrten, hinter denen die Schatten zu sehen waren, die sich bei den vom Winde hergetragenen Klängen eines Walzers im Tanze wiegten, gingen sie dicht nebeneinander, gleich zweien, die sich schon seit langem gefunden hatten.

Plötzlich aber wies ihre Hand zu den Fenstern hin: „Sieh dort! Was mag geschehen sein? Die Musik hat ja abgebrochen und die Tanzenden eilen wirr durcheinander.“

„Was kümmert das uns? Unsere Liebe hat heute begonnen, und unsere Liebe soll nichts stören.“

Aber dennoch wurden ihre Schritte schneller, und als sie die Treppe emporeilten, die vom Garten zur Veranda und in den Saal führte, vernahmen sie ein

dumpfes, murmelndes Stimmengeräusch wie in großer, alle behersehender Erregung. Kaum ein Wort klang vernehmlich.

Nur in den Gesichtern, die von den grellen Glühbirnen beschienen wurden, war das Grauen zu lesen.

Als sie bei den ersten waren, klangen die Worte schon vernehmlicher; bald war es eine Frage, dann eine zögernd gegebene Antwort.

„Ist er tot? Es soll ein Mord sein?“

Die Blicke der beiden, die sich eben im Garten zu junger Liebe gefunden hatten, kreuzten sich.

Was mochte in ihrer Abwesenheit geschehen sein?

„Papa!“

Eine große, sehnige Gestalt mit sonnenverbranntem Gesicht, dessen Haut wie gelbliches, verrunzeltes Pergament aussah, war zu den beiden hingetreten.

„Herr Staatsanwalt, Sie werden gesucht!“ Dann warf Edgar Bruds einen Blick auf seine Tochter. „Wo bist du denn gewesen?“

„Herr Wesselbrunn, der Herr Staatsanwalt, hat mir den Garten gezeigt.“

Die allgemeine Erregung mochte schuld sein, daß Edgar Bruds nicht darauf achtete, daß die Wangen seiner Tochter röter als sonst brannten und daß in ihren Augen ein Feuer glühte, das aber mehr war als nur der Widerschein der Lichter im Saale.

Dabei hatte auch Staatsanwalt Wesselbrunn schon die Frage gestellt, die Edgar Bruds nur auf ihre Beantwortung lenkte:

„Ich? Weshalb werde ich verlangt?“

„Weil Sie der einzige sein werden, der bestimmen kann, was geschehen soll.“

„Was ist denn vorgefallen? Wir hörten wohl Rufe, aber wir konnten doch nichts Bestimmtes erfahren.“

„So wissen Sie es noch nicht? Ein Mord!“

„An wem?“

„Franz Hefekiel selbst ist tot aufgefunden worden.“

„Wie? Heute? An seinem Festtage? Wo? Wo kann ich ihn finden?“

„Gehen Sie nur zur Bibliothek! Dort soll es geschehen sein.“

„Sofort! Sie entschuldigen mich doch!“

Ein kurzer Blick des Staatsanwalts streifte Frida Bruds, ein heißer Blick, den alle Liebenden verstehen. Dann war der Staatsanwalt in dem Trubel der Umstehenden verschwunden.

Angstvoll wandte sich Frida ihrem Vater zu:

„Ist das alles wahr?“

„Ja.“

„Aber warum? Konnte jener Mann Feinde besessen haben, der Mann, der heute so laut und herzlich gefeiert worden ist?“

„Was bekümmert das uns? Wir fahren nach Hause.“

„Sollen wir nicht erst warten, bis — bis der Herr Staatsanwalt zurück ist?“

„Wozu? Oder — hast du Gründe, die Rückkehr des Staatsanwalts zu wünschen?“

Die grauen Augen ruhten forschend auf dem Gesicht seiner Tochter.

Sie schien zu zögern, dann aber antwortete sie mit großer Ruhe:

„Nein, mir schien es nur, als hätte er es selber gewünscht.“

„Wir fahren!“

Und Edgar Bruds mit seiner Tochter waren die ersten, die die Villa Hefekiel verließen, die von einem Raunen und Flüstern erfüllt war, in dem von Mord erzählt wurde.

Aber was war geschehen?

(Fortsetzung folgt.)



Wer das Schöne mit Begeisterung liebt, kann nicht Bestimmt sein. Denn man sage, was man will, zuungunsten der Welt, des Schönen ist und bleibt sie nun einmal voll.
Hammerling.

Als Landwehr-Pionier in Feindesland.

Von Erik Günther (Wiesbaden).

Es n, Ende September.

Bumm - Bumm! Tönt es in unregelmäßigen Pausen von der großen Festung herüber, um die der Kampf nun schon seit Wochen tobt. Es ist das die beinahe ständige Musik zu unserer Arbeit an dem Fluße in der Nähe des Hauptquartiers. Auf ihrer eiligen Flucht nach der großen Schlacht haben die Franzosen keine Zeit gehabt, den siegreich vordringenden deutschen Truppen Hindernisse in den Weg zu legen. Erst hier, mehr als 100 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt, haben sie eine Brücke über den Fluß gesprengt. Fast ebenso schnell aber hatten deutsche Pioniere eine Notbrücke aus Behelfsmaterial geschlagen. Der Weg für unsere Truppen war wieder frei. Ein paar Tage später führte hier schon einer der wichtigsten Stappenstraßen vorüber und schwere Lastautos, die Tag und Nacht herüber fuhren, bildeten neben den Fuhrparkkolonnen, den Sanitätsautos und den flinken Kraftwagen des Generalkommandos eine harte Belastungsprobe für die 220 Meter lange, in knapp zwei Tagen aufgeschlagene Brücke, der sich mittlerweile eine zweite nicht weniger behelfsmäßig ausgeführte Verbindungsgelegenheit zugesellte. Die Brücken mußten daher eine wesentlich verstärkte Unterlage erhalten, ohne daß der immense Verkehr, der drei Armeekorps mit Nahrungsmitteln versah, irgendwie ins Stocken kam. Das war die Aufgabe einer Landwehr-Pionierkompanie, in welcher sich auch etwa 35 Landwehripioniere aus Wiesbaden, Wiebrich, Sonnenberg, Igstadt, Idstein und dem Rheingau befinden. Wenn die Leistungen der technischen Truppen bei aller ihnen gezollten Anerkennung im allgemeinen nur so nebenher erwähnt werden, so soll hier nur einmal davon die Rede sein, was und wie die Pioniere arbeiten.

Es ist schon mehrere Wochen her, daß wir die deutsche Grenze überschritten oder vielmehr überfuhren, in einer fast gänzlich zerstörten Stadt, der derzeitigen Endstation der schon weit ins Feindesland führenden deutschen Eisenbahn hielten und die restlichen 35 Kilometer bei furchtbarem Regenwetter über das verlassene Schlachtfeld abmarschieren, um dann abends in einer Scheune die Kleider am Leibe trocknen zu lassen. Trübe Bilder haben sich dabei unseren Augen geboten. Monturen und Gepäckstücke der flüchtenden Truppen des „glorreichen Frankreich“, Pferdefäbaber, die keinen sehr angenehmen Duft verbreiteten, Geschütztrümmer und Wagenreste, und hin und wieder ein einsames Kreuz im freien Felde, das die Stelle anzeigt, wo brave deutsche Soldaten begraben liegen. Sonst war die Gegend öde und menschenleer, soweit das Auge reichte. Nach stundenlangem Marsche kommt der zerstörte Kirchturm eines Ortes in Sicht und einzelne Häuser tauchen auf. Bald aber sieht man, daß alles nur Brandmauern sind. Die Häuser sind sämtlich ausgebrannt und ein leichter Verwesungsgeruch liegt über dieser Stätte des Todes. „C'est la guerre!“, um ein hier ständig gebrauchtes Wort zu wiederholen. Franktireurs haben auf deutsche Truppen geschossen, als sie durchmarschierten; in dem Hause einer reichen Dame, die höchst eigenhändig mit der Flinte hantiert hat, finden wir im Garten noch ein förmliches Lager von Patronenhülsen, Schrot, Kugeln usw. — Zur Strafe kletterte der rote Hahn zum Dachstuhl empor. Weiter ins Land hinein scheinen die Einwohner weniger feindselig gewesen zu sein. Denn hinter der Festung, die nach dem ersten Schuß schon die weiße Fahne hißte, haben sich die Bewohner anscheinend den fliehenden Truppen angeschlossen. Nur wer nichts zu verlieren hatte, blieb zurück. Auch unserem vorläufigen Bestimmungsort sah man die Schrecken des Krieges keineswegs an. Aus den Häusern allerdings hatten die auf kurze Zeit hier im Quartier liegenden Franzosen alles Ebbare mitgenommen. Und als wir kamen, sah man nichts als deutsches Militär auf der Straße. Erst in den letzten Tagen scheinen sich die Einwohner davon überzeugt zu haben, daß wir weder Frauen schänden, noch Kinder mordeten. Langsam werden sie zutraulicher, was von uns mit der nötigen Reserviertheit beobachtet wird.

Neben dem Fluß, über den die Brücken führten, stand ein Pappelhain. Die schlanken, bis zu 35 Meter hohen Bäume mußten dem Kriege zum Opfer fallen. Am Tage nach der Ankunft der Pioniere erdöhrnte das Ufer von fallenden Baumriesen, welche die Strebalken für die neuen Brücken abgeben mußten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend, manchmal bei Fadelbeleuchtung bis in die beginnende Nacht,

zählten sich die fleißigen Pioniere, daß man am Zuschauer keine Freude hätte haben müssen, wenn zum Zuschauen Gelegenheit gewesen wäre. Und ununterbrochen regnete es, ließ das Wasser und versumpfte das Ufer, so daß mancher das Glück hatte, tagelang bis an den Knien im Wasser oder im Morast zu stehen. Das machte wenig aus, denn naß war man sowieso. Aber der Erfolg blieb nicht aus. Strecke fügte sich an Strecke, und nach drei Tagen bereits war die eine der 220 Meter langen Brücken fertiggestellt. Im gleichen Zeitraum stand die zweite Brücke, so daß der Verkehr jetzt ohne Unterbrechung pulsieren kann. Nun haben wir feinere Arbeit. Die gesprengte Hochbrücke wird wieder fest und solide aufgebaut. Tannen und Eichen werden gefällt und in Tag- und Nachtschicht in zwei verlassenen, von uns aber wieder in Betrieb gesetzten Sägewerken bearbeitet. Pfahlboje und Schwelboje stehen bereits, in wenigen Tagen ist auch diese Arbeit getan, und dann geht es weiter vor, wo unserer noch verschiedene Aufgaben harren.

Die Zeit im Feindesland vergeht schnell. Kaum daß man mal ein paar Minuten Zeit hat, an die Heimat oder die Angehörigen zu denken. Die Kompanie ist hier die große Familie, was in ihr vorgeht, interessiert zunächst. Das nächste Interesse gilt den allgemeinen Kriegereignissen, über welche man sich aus den Zeitungen unterrichtet, die hin und wieder mal aus einem Auto herausfliegen, die aber mindestens vierzehn Tage alt sind. Post haben wir schon seit vier Wochen nicht mehr erhalten. Bier, Zigarren, Tabak, Wurst und Butter sind Sachen, die im Kriege nicht geführt werden. Und dabei hat man einen ewigen Hunger, der trockenes Brot und schwarzen Kaffee zu einer Delikatesse werden läßt. Übrigens: Das Essen kann man sich im Kriege leichter abgewöhnen als das Rauchen. Darum haben wohl auch die Marketer, von denen man, wenn man Glück hat, mal alle vierzehn Tage einen erwischt, nur Zigarren, Zigaretten, Tabak und Schokolade, die zu Kriegspreisen verkauft werden. Die Bewohner rücken nichts heraus. Meistens haben sie wirklich nichts, denn ihre Landsleute haben sie gründlich ausgeplündert. Aber häufig findet man, in den Gärten oder Kellern vergraben, Wein in Menge, und französische Konerven, Gegenstände, welche die findigen Pioniere bald genug entbeden und „requirierten“. Eine hübsche Epizode kommt mir dabei in Erinnerung. Eine Schwadron Ulanen war zum Requirieren von Wein und Lebensmitteln hierher gekommen. „Le Maire“ schwor Stein und Bein, daß weder er noch seine Bürger irgend etwas Of- oder Feindbares hätten. Während vor dem Hause sein „pas du tout“ immer wehleidiger wurde, gruben ihm hinten im Garten die Pioniere drei Fässer und 200 Flaschen Wein aus. Da machte er denn ein langes Gesicht und versuchte noch schnell einen von herauszuschlagen. Ein Gegenstand, der sehr begehrt, aber wenig und dann nur für teures Geld zu haben ist, ist Seife. Diesem Mangel versucht man dadurch abzuwehren, daß man sich nur einen Tag um den anderen und dann unter möglichst sparsamen Umgeben mit dem Gradmesser für die Kulturhöhe eines Volkes reinigt. Die stramme Haltung muß manches ersehen, und sie sticht vorteilhaft ab von dem Eindruck, den die täglich zu Hunderten durchkommenden französischen Gefangenen machen, die müde, zerrissen, zerklümpert und ausgehungert ihr kriegsmüdes Dasein über die Straße schleppen. In ihrer Gefolgschaft befinden sich gewöhnlich Franktireurs, die ihrer Aburteilung entgegensehen. Noch weniger angenehm ist der Eindruck, den das letzte Aufgebot Frankreichs macht. Kaum der Schule entwachsene Knaben von 15 und eisgraue Männer von 60 Jahren sind von einigen Korporealen ausgehoben und von deutschen Truppen aufgegriffen worden. Wenn man diese Massen von Gefangenen hier täglich die Brücke passieren sieht, könnte man an eine systematische Entvölkerung Frankreichs glauben. Da machen die französischen Truppen aus der Heimat, die hier täglich unter frohlichem Gesang durchmarschieren, und unsere Landstürmer, die immer weiter vordringen, um für Ordnung und Sicherheit in den eroberten Gebieten zu sorgen, einen ganz anderen Eindruck. Jeder ist eben bei uns mit Lust und Liebe bei der Sache und versteht auch dann noch dem Leben eine heitere Seite abzugewinnen, wenn er seit vier Wochen langschäftig auf Stroh geschlafen und neben trockenem Brot und schwarzem Kaffee Speisebissen oder Konservenuppe als Ersatz nicht besonders abwechslungsreiche, aber nach sachverständigem Urteil sehr nahrhafte Speisefolge seinem inneren Menschen einverleibt hat.

Gartenbau * Blumenpflege.

* Monatskalender.

Auspflanzen der Winterkohlrarten und des Winterfalsals. — Einerten der verschiedenen Rübensorten und Kartoffeln. — Ende des Monats: Einerten aller Kohlrarten, mit Ausnahme des Rosen- und Krausekohls (welchen man in der Regel noch im November draußen lassen kann), Einerten des Selleries und der Endivie. — Einerten des Moerrettichs, so viel, als man im Winter zu brauchen gedenkt. — Düngen und Stützen der abgeräumten Beete. — Düngen der kraftlosen Obstbäume, Rosen und dergleichen. — Bedecken der Erdbeerbeete mit kurzem Dung. — Herstellen der Baumscheiben. — Einlegen der Blumenzwiebeln und Pflanzen der Frühlingblüher: Stiefmütterchen, Bergjasmindicht und dergleichen. — Herausnehmen der nicht winterharten Knollengewächse: Georginen, Stabioien, Tuberosen usw., sobald der Frost das Kraut zerstört hat. — Gegen Ende des Monats: Einwintern der härteren Rübselpflanzen. H.

* Der Efeu.

Wenn im Herbst die meisten Laubbäume ihres Schmuds beraubt werden, dann wird uns der Efeu mit seinem ausdauernden Laubwerk erst so recht lieb und wert. Vielfach erfreut er sich freilich keiner großen Beliebtheit, und zwar in erster Linie bei Architekten und Hausbesitzern. Für was muß der Efeu, wenn er fast die Seiten einer Haus- oder Mauerwand erklommen, den Sündenbock abgeben? Wenn das Haus feucht oder das Mauerwerk der Wände schlecht ist, dann gilt sicher der Efeu als der Schuldige, und doch mit Unrecht. Die meisten Sachverständigen stimmen in ihrem Urteil darin überein, daß diese schädlichen Einflüsse, die dem Efeu so oft zugeschrieben werden, nicht auf ihn zurückzuführen sind. Im Gegenteil, eine dicht mit Efeu bewachsene Wand wird ohne Zweifel durch denselben gegen Nässe geschützt. Sicher ist auch, daß gut ausgeführtes Mauerwerk durch Efeu keinen Schaden leidet. Ist dasselbe allerdings mürbe, so vermögen Saugwurzeln des Efeu unter Umständen in die Fugen einzudringen und dieselben zu erweitern.

Von dem Efeu gibt es eine Menge Spielarten. Bekannt sind bei uns in erster Linie zwei Sorten, der Klein- und der großblättrige. Der Kleinblättrige, *Hedera helix*, kommt bei uns in den Wäldern häufig wild vor. Er zeichnet sich durch seine zierlichen, fein geäderten Blätter aus und bildet einen bestiebten Schmuck für Felspartien, Steinböschungen und Trockenmauern. Da er noch im Halbschatten gut gedeiht, eignet er sich ferner vorzüglich zum Bepflanzen kahler Stellen unter Bäumen und dergleichen.

Aus Irland eingeführt, bei uns in den Gärten allgemein angepflanzt, ist der großblättrige Efeu, *Hedera hibernica*. Seine Hauptschönheit erhält diese Sorte im Alter, wenn sie baumartig wird. Die Blätter werden dann lederartig dick, glänzend grün, der Wuchs ist nicht mehr rankend, sondern strauhartig holzig. In diesem Zustand trägt der Efeu auch Blüten und Früchte. Die unscheinbare Blüte erscheint gegen den Herbst, die Früchte reifen im Frühjahr. Letztere, schwarze Beeren, sitzen in Büscheln am Ende der Zweige. Diese fruchttragenden Zweige bilden gerade im Herbst und Winter einen herrlichen Schmuck, der sich besonders auch zu Kränzen und Vasen vorzüglich verwenden läßt. Den Schnitt verträgt der Efeu zudem sehr gut.

Man halte immer bedauert, daß diese schöne baumartige Form des großblättrigen Efeus, den wir an Ruinen, Mauern und kahlen Häuserwänden so sehr bewundern, erst in einem gewissen Alter, nach 10 bis 15 Jahren, sich einstellt. Neuerdings ist es aber gelungen, diese Form selbständig durch Züchtung weiter zu vermehren. Der Efeu verliert dadurch seine rankende Form und wird zu einem breiten, mittelhohen Strauch von großer Schönheit.

Der großblättrige irländische Efeu hat leider den Nachteil, daß er in sehr kalten Wintern leidet und zurückfriert. Insbesondere verträgt er keine warmen Südwände, wo die Temperaturunterschiede namentlich Ende Januar und Februar sehr groß sind.

Außer diesen Sorten gibt es eine Menge weniger bekannte, die sich besonders durch die verschiedene Form der Blätter unterscheiden. Es gibt weißbunte, gelbbunte, gezähnte und besonders großblättrige Sorten, die aber durchweg nur Liebhaberwert haben. Für Felspartien ist sehr reizend eine Zwergform des Efeus (*Hedera conglomerata*), der ganz gedrungen und kriechend wächst und kleines zierliches Laubwerk besitzt.

Einer Verwendungsform des Efeus sei noch gedacht, die viel Gegner hat, und doch die ganze Schönheit dieses Schlingers so vorzüglich zur Geltung bringt, ich meine die Verzahnung von Bäumen und Baumstämmen. In unserer Gegend sieht man alte berankte Efeubäume selten, und doch welcher herrlicher Anblick! Gewiß muß der dicht umgarnte Baum von dem dichten Gestrüpp des Schlingers etwas leiden, aber was schadet es, wenn selbst der Stamm mit der Zeit eingeht, was übrigens selten vorkommt, die Pracht des Efeus bleibt uns erhalten. In alten Parkanlagen sind solche efeuumbücherte Partien von unübertroffener Wirkung, und verdienen sicher größte Beachtung. H.

* Einiges über die Aufbewahrung der Wintergemüse.

Die Zeit der Haupternte, d. h. die Einsammlung der Gemüsevorräte für den Winter, ist der Spätherbst. Vorzugsweise hier muß man den richtigsten Zeitpunkt wählen, in welchem die verschiedenen Gemüsearten vollkommen entwickelt sind, und trockene Witterung abwarten. Hiervon ist ihre Dauerhaftigkeit abhängig, aber noch mehr von der Beschaffenheit des Ortes, an welchem sie aufbewahrt werden. Derselbe muß, wie er auch sonst beschaffen sein möge, gegen das Eindringen des Frostes gesichert, luftig und trocken sein.

Die häufigste Art der Durchwintierung ist die Aufbewahrung in Gruben, abgetragenen Mistbeetkästen sowie im Keller. Der Platz, an welchen Gruben angelegt werden, muß trocken und darf weder dem Tag- noch dem Grundwasser ausgesetzt sein. Ist der Untergrund trocken, bleibt der Boden bei stärkeren Frösten gleichmäßig gefroren und ist gut gegen Mäuse geschützt, so sind die Verluste am Gemüse während der Aufbewahrung meist nicht sehr bedeutend. Die Grube muß so hoch mit möglichst trockener Erde bedeckt werden, daß der Frost nicht eindringt, die Erdbede muß aber auch $\frac{1}{2}$ Meter über den Rand der Grube auf jeder Seite hinausreichen.

Weißer Rüben, Möhren und dergl. legt man in die Gruben in einer einfachen Schicht. Man bedeckt diese Schicht mit Erde, legt eine neue Schicht auf und fährt in dieser Weise fort, bis der Graben etwa bis auf 30 Zentimeter angefüllt und jede einzelne Rübe für sich in Erde eingehüllt ist. Der Leerraum wird mit Stroh oder Laub vollends ausgefüllt und zuletzt mit einer hinreichend starken Erdschicht dachförmig bedeckt, um das Eindringen des Regenwassers möglichst zu verhüten.

Sehr bequem und einfach ist das Einschlagen der Gemüse in ausgeschachteten Mistbeetkästen, die im Winter mit Brettern besetzt und bei stärkeren Frösten mit Laub bedeckt werden. Bei Eintritt milder Witterung müssen Gruben und Kästen regelmäßig gelüftet werden, um die Gemüse vor Fäulnis zu bewahren.

Hat man Hauskeller zur Verfügung, so verdient die Überwinterung der Gemüse in solchen insofern den Vorzug, als man letztere von Zeit zu Zeit durchmustern kann, um die schadhaft gewordenen zu entfernen. Vorbedingung aber ist, daß der Keller einiges Licht und eine kühle Temperatur habe. Blumenkohl in einem trockenen, luftigen und hellen Keller aufbewahrt, entwickelt dort noch ganz schön seine Blumen.

Während der Dauer der Aufbewahrung ist es notwendig, die Gemüse öfters nachzusehen, sie, wenn es nötig ist, unzu packen und von allen gelb gewordenen Teilen zu reinigen, damit nicht Moder und Fäulnis, die nur zu rasch um sich greifen, uns um die Früchte unseres Fleißes bringen. H.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.